

Zur Kulturgeschichte der karolingischen Königsabtei Lorsch

Die kulturgeschichtliche Bedeutung der karolingischen Königsabtei Lorsch in einem kurzen Aufsatz darstellen zu wollen, muß auf den ersten Blick als gewagtes Unternehmen erscheinen – umso mehr, als der moderne Begriff der Kulturgeschichte weit mehr in sich schließt als zur Zeit seiner Formung im 18. Jahrhundert. Kulturgeschichte ist heute nicht mehr als Gegensatz zur politischen Ereignisgeschichte aufzufassen, sondern als umfassender Begriff für alles, was menschliches Wirken hervorbringt – also auch politische und ökonomische Aspekte, ebenso wie solche, die uns beispielsweise durch die Religions-, Kunst- und Geistesgeschichte erschlossen werden.

Inmitten dieses weitgespannten begrifflichen Rahmens gilt es nun, den Standort der karolingischen Königsabtei Lorsch zu bestimmen, eines Großklosters, das in der verhältnismäßig kurzen Zeitspanne der Jahrzehnte zwischen seiner Gründung (um 764), dem Jahr der Übereignung Lorsch an König Karl den Großen (772) und dem Jahr des Herrschaftsantritts des ersten nichtkarolingischen Königs im Bereich des ostfränkisch-deutschen Reiches (911), einen in der karolingischen Geschichte wohl beispiellos steilen Aufstieg und eine seltene kulturelle Blüte erreicht hat.¹

Vom Adelskloster zur Königsabtei

Entstanden ist das Kloster als private Gründung des in Lorsch wie auch an anderen Orten des Reiches über Grundbesitz verfügenden Geschlechtes der Rupertiner oder Robertiner,² das wir zu den etwa hundert namhaft zu machenden Sippen der sogenannten Reichsaristokratie zählen dürfen, zu einem vielfach untereinander und mit der karolingischen Familie mehrfach verbundenen Verband also, der, zusammen mit den Karolingern groß geworden, ihre auch aus damaliger Sicht nicht eben unproblematische Herrschaftsurpation ermöglicht und mitgetragen hatte und in der Folge der Jahre und Jahrzehnte danach als großes Reservoir weltlicher wie geistlicher Funktionäre der karolingischen Dynastie diente – eine Wechselbeziehung, die den gewaltigen Aufschwung des Karolingerreiches ermöglichte, zugleich aber auch schon den Keim der inneren Auflösung in sich barg.

Am Anfang der Geschichte des Klosters Lorsch steht also eine private Gründung – rechtlicher Rahmen hierfür ist das erst an der Schwelle zum Investiturstreit, mithin also an der Epochen­grenze zwischen Früh- und Hochmittelalter, problematisch gewordene Eigenkirchenwesen,³ das zugleich den Hintergrund für die weitere Entwicklung der Abtei vom Eigenkloster der Rupertiner zum karolingischen Königs­kloster abgibt.

Die „traditio“ des rupertinischen Abtes Gundeland (reg. 765-778), des Bruders Chrodegangs von Metz (†766), der 764 das Kloster geschenkt bekam, an König Karl im Jahre 772 markiert den entscheidenden Schritt, durch den Lorsch in die herrscherliche Sphäre aufrückte und von nun an Entwicklungen und Zielsetzungen erfuhr, die sich mit denen der „großen Geschichte“ dieser Epoche nicht nur parallel setzen, sondern in großen Zügen auch begründen und erklären lassen.

Gewiß: Am Anfang der bemerkenswerten ökonomischen Entwicklung steht die Translation der Reliquien des Märtyr­erheiligen Nazarius, die Chrodegang von Metz aus der Hand des Papstes erhalten hatte und nun, 765 schon, an Lorsch, wohin er seinen Bruder Gundeland zusammen mit einer Handvoll westfränkischer Mönche aus Gorze entsandt hatte, weitergab – ein an sich in dieser Zeit weder seltener noch ein die Lorsch­er Gründungsgeschichte besonders kennzeichnender Akt, wären da nicht die Person des Schenkers und die Authentik der Reliquien zu berücksichtigen: Chrodegang gehört zu den einflußreichsten geistlichen Aristokraten, die dem jungen karolingischen Königtum eine bis dahin entbehrte christlich-sakrale Weihe vermittelt hatten, die fränkische Kirche in Liturgie und Organisation auf Rom ausrichteten und damit dem Papsttum zu einer bisher nicht erreichten Bedeutung verhalfen.

Chrodegang ist eine der Schlüsselfiguren dieses für die weitere abendländische Geschichte zentralen Prozesses gewesen; die aus der Hand des Papstes erhaltenen Reliquien waren materielle Zeichen dieses Vorganges von eminent ideologisch-politischer Bedeutung. Zusätzlich zu den Bedeutungsinhalten, die das frühe Mittelalter Reliquien zugestand, hafteten an den Gebeinen des bekanntlich weder durch Überlieferung noch durch die kirchlich-liturgische Praxis besonders ausgezeichneten Heiligen Nazarius demnach geradezu symbolhafte Bezüge, wir würden heute sagen: europäischer Bedeutung und Dimension. Denn diese Reliquien waren nichts weniger als sichtbare Zeichen einer schon von Zeitgenossen begriffenen Konstellation, die als eine wesentliche Bedingung der in karolingischer Zeit vollendeten Machtaus­bildung in Mitteleuropa zu erkennen war und ist: der Verbindung von Kirche und Herrscheramt, die Begründung einer im komplizierten Kaisertitel Karls des Großen formulierten Herrschaftskonzeption,⁴ die letztlich bis in unser Jahrhundert hineingewirkt hat: die Vorstellung einer in Gottes Heilsplan gegründeten, im augustini­schen Konzept als irdisches Pendant des Gottesstaates errichteten Herrschaftsauffassung des karolingischen König- und späteren Kaisertums. Die Reliquientranslation des Jahres 765 war also alles andere als ein Ereignis von nur regionaler und bald verblässender Bedeutung – sie kommt fast einem Staatsakt gleich.

Vielleicht läßt sich so auch am besten erklären, warum gerade Lorsch im Vergleich zu so vielen und mit Reliquien ungleich prominenterer Heiliger gesegneten Klöstern des Frankenreiches in so kurzer Zeit eine so ungewöhnliche Aufmerksamkeit der Menschen gewann, die den Heiligen Nazarius beschenkten und in nur wenigen Jahrzehnten zu einem der namhaftesten Grundbesitzer nördlich der Alpen machten. Und so mag es vielleicht auch weniger mit dem Schutzbedürfnis der Abtei gegenüber den Besitzansprüchen der Gründersippe nach Chrodegangs Tod als vielmehr mit einer schon von Chrodegang vorgezeichneten Intention zusammenhängen, daß gerade Lorsch es war, das sich 772 Karl dem Großen tradierte – als eines der ersten von etwa 20 Klöstern im Frankenreich bis 814.⁵ Rein juristisch vielleicht besser begründete Argumente, die Lorsch in der Sphäre des adeligen Eigenkirchenwesens hätten zurückhalten können, verblaßten vor dem Anspruch, der dem in ganz kleinen Anfängen be-

griffenen Weschnitzkloster von Chrodegang in die Wiege gelegt wurde.

So zufällig sich auch die einzige bezeugte Anwesenheit Karls des Großen in Lorsch anlässlich der Weihe der neuen Basilika im September des Jahres 774 ergeben haben mag,⁶ so vielsagend erscheint sie vor dem skizzierten Hintergrund: Denn Karl kommt nicht nur als Herrscher der Franken, sondern auch als König der Langobarden nach Lorsch – die entscheidenden Pfeiler der Kaiseridee sind fundiert.

In den folgenden Jahrzehnten, namentlich während der Abbatiate der geistlichen Reichsfunktionäre Richbod (reg. 784-804) und Adalung (reg. 804-837), konstituiert sich Lorsch als tragende Stütze karolingischer Herrschaftsausübung und Herrschaftsdurchsetzung. Im Umfeld der Aachener Synoden von 816 und 817⁷ findet die Abtei wohl Anschluß an das gewaltige Reformwerk Benedikts von Aniane (*ca. 750, †821): Die bisher für die Klöster des Frankenreiches charakteristische Mischverfassung weicht allmählich der Beobachtung des Regelwerkes Benedikts von Nursia (ca. 480-ca. 560), der Klerikalisierung des Mönchtums und der ökonomischen Konsolidierung von Abts- und Konventsgut, deren Trennung eine der wichtigen Neuerungen der Regierungszeit Ludwigs des Frommen (*778, †840) gewesen ist.⁸ 819 rangiert Lorsch unter den reformierten Klöstern, die alle wesentliche Aufgaben im Bereich der Herrschaftsorganisation erfüllen können und müssen: den Gebetsdienst für Kaiser und Reich, die *dona annualia*, also die wirtschaftlichen Aufgaben zugunsten des kaiserlichen Fiskus, und vor allem die *militia*, militärische Aufgaben der klösterlichen Hintersassen.⁹ Die hierdurch eindrucksvoll konturierte politische Bedeutung des Klosters Lorsch für die karolingische Herrschaftsausübung basierte auf einer anhand des „Lorscher Codex“¹⁰ noch gut nachvollziehbaren ökonomischen Basis und ihrer bemerkenswerten grundherrschaftlichen Organisation. So wichtig der Beitrag der Nazariusabtei in dieser Hinsicht auch gewesen sein mag, so wenig ist er auf der anderen Seite aber ein die Bedeutung Lorsch besonders hervorhebendes Faktum: Lorsch ist eines von vielen Königsklöstern, die solche Servitien leisten, es ist eines von vielen, auf die der Herrscher zurückgreifen konnte und mußte, wenn er sein Großreich zusammenhalten wollte; es ist auch nicht das einzige, an dessen Spitze er Personen seines besonderen Vertrauens setzte, Äbte also, die oft eine gewisse Zeit am Hof gewesen, dort zumeist in irgendeiner Weise mit der Hofkapelle,¹¹ der herrscherlichen Kanzlei in Berührung gekommen waren und vielleicht schon als Inspektoren, als sogenannte „missi“, als Diplomaten, als Äbte anderer Königsklöster Meriten gesammelt hatten – Persönlichkeiten also, die über das Band der „familiaritas“ mit dem Herrscher verbunden waren.

Politisch kluges Verhalten in den Zeiten der Krisenjahrzehnte seit etwa 830, die Nähe zu der im ostfränkischen Reichsteil sich zunehmend als Hauptresidenz herauskristallisierenden Pfalz Frankfurt am Main, seine sowohl durch die rechtlichen wie auch ökonomischen Rahmengengebenheiten Kontinuität und ein Höchstmaß an Effizienz versprechende Stabilität, wie nicht zuletzt wohl auch die verkehrstechnisch begünstigte Lage inmitten eines seit der Römerzeit gut erschlossenen Altsiedelgebietes, empfahlen Lorsch für die Übernahme einer bis dahin nur wenigen Abteien im Frankenreich zuteilgewordenen Funktion: Lorsch wurde Königsgrablege Ludwigs des Deutschen (*ca. 805, †876) und seiner Dynastie.

Wann genau die Entscheidung hierfür gefallen ist, entzieht sich unserer Kenntnis; sie dürfte vermutlich erst von Ludwig dem Jüngeren (†882) getroffen¹² und unmittelbar nach des Va-

ters Tod und (provisorischer) Beisetzung umgesetzt worden sein. In dieser Phase wurde die Gruftkirche (in den Quellen *ecclesia varia* genannt) erbaut,¹³ die Basilika vielleicht nach Westen erweitert, wohl das große Atrium errichtet, das somit wahrscheinlich den architektonischen Rahmen für das Gebäude darstellt, das als einziges den Niedergang und die neuzeitliche Zerstörung des Klosters überdauert hat: die sogenannte „Königshalle“ (Abb. 1), deren Zeitstellung und Funktion von der Forschung weiterhin diskutiert wird.¹⁴

Als Königsgrabkloster erreicht Lorsch im letzten Viertel des 9. Jahrhunderts eine herausragende Bedeutung, eine Prominenz, die es östlich des Rheins mit St. Emmeram in Regensburg, westlich des Rheins mit St. Denis, Aachen oder Metz teilt. Fast gleichzeitig erleben wir ein verstärktes Interesse des Klosters an liturgischen Fragen. Als eindrucksvolles Dokument einer auf das Königtum bezogenen Liturgie ist der „Lorscher Rotulus“¹⁵ zu nennen, die älteste erhaltene liturgische Buchrolle des Abendlandes; als Prachthandschrift rangiert sie neben dem berühmten „Lorscher Evangelium“,¹⁶ das um 810 am Hof Karls des Großen entstanden, irgendwann vor 860, wahrscheinlich als Geschenk des Herrschers, in den Besitz der Abtei gelangte – beide Manuskripte stehen gleichsam stellvertretend für die wechselseitigen Bemühungen zwischen Kloster und Herrscher, ihren engen Verbindungen besondere Ausdrucksformen zu verleihen.

Den Herrschern mußte es in der Folgezeit auf eine Wahrung der Kontinuität ganz besonders ankommen. Wie schon für die Tausende von Wohltätern der Abtei ist der Aspekt der Memoria, das in bestimmten rituellen Formen organisierte Totengedenken der Mönche, ein sehr wichtiger Hintergrund für das Bestreben der Herrscher in spätkarolingischer Zeit, Lorsch immer wieder auf zeitgemäße Wege monastischer Disziplin zu lenken und schließlich auch sogenannte Kommendataräbte mit der Leitung des Klosters zu beauftragen – ein Prozeß, der über die Karolingerzeit hinausreicht und in der Mitte des 10. Jahrhunderts dazu führt, daß Lorsch selbst ein Zentrum der Reform wird.

Lorsch als ein von Anfang an eng mit der Dynastie verbundenes Kloster, als Mittelpunkt eines nicht zuletzt aufgrund seiner politischen Implikationen bedeutsames Kultzentrum, Lorsch als Eckpunkt karolingischer Herrschaftsorganisation, als dynastische Grablege und schließlich als Ziel und endlich als Ausgangspunkt fast nahtlos ineinander übergehender herrscherlicher Bemühungen um die monastische Reform – dies ist im wesentlichen das politische Profil der karolingischen Königsabtei. Ein interaktives Verhältnis zwischen dem privilegiengestützten Kultzentrum am Ober- und Mittelrhein und der herrscherlichen Sphäre: Dies mag ein von Beginn an wirksames religiös-politisches Desiderat gewesen sein, das sich für die Kulturgeschichte der Nazariusabtei als ein wichtiger Aspekt, vielleicht sogar als Auftrag herauschälen läßt.

Die Schenkungen der Marken Heppenheim durch Karl den Großen¹⁷ und Michelstadt¹⁸ durch den kaiserlichen Funktionär Einhard (*ca. 770, †840), den Biographen Karls des Großen, an das Kloster Lorsch lassen auf eine weitere Komponente dessen kommen, was wir als Auftrag an das Nazariuskloster erschließen zu können glauben. Mit diesen Marken, die in sich geschlossene, größere Grundherrschaften und Territorien darstellen, erhält das Kloster zugleich einen bedeutsamen ökonomischen Auftrag: die systematische räumliche Erschließung und Kultivierung einer Landschaft und ihrer Ressourcen – nicht nur für den eigenen Bedarf, sondern auch und gerade für den Königsdienst.

Gerade die Schenkung Einhards ist hier von großer Aussagekraft, denn Einhards persönlicher biographischer Bezug hätte eine Begünstigung des Königsklosters Fulda unter Abt Eigil (*ca. 750, †822), das in unmittelbarer Nachbarschaft, um Bad König und Groß-Umstadt, Besitznachbar der Mark Michelstadt war, weit naheliegender erscheinen lassen als die der Königsabtei Lorsch unter Abt Adalung. Der Vergleich Fuldas mit Lorsch drängt sich förmlich auf, ohne daß er hier auch nur annähernd erschöpfend behandelt werden könnte. Tatsache ist aber, daß Fulda, das als Missionskloster abgeschieden von der Zivilisation *in eremo*,¹⁹ in der Wildnis gleichsam, gegründet worden war, an der Kolonisation unseres Raumes kaum aktiv beteiligt gewesen ist, Lorsch indessen aber schon im 8. Jahrhundert, wie neuere Forschungen das herausgearbeitet haben.²⁰ Noch beliebten Populationsanstieg im engeren regionalen Umfeld der Abtei und ökonomische Bedürfnisse des Königsklosters freilich die Kolonisationstätigkeit Lorsch in einem mehr oder weniger bescheidenen Rahmen; beginnend in den Randlagen des Odenwaldes, weiter entlang der Täler von Mümling, Weschnitz und Gersprenz, ausgreifend auf deren Seitentäler erstreckt sich die räumliche Erschließung des Odenwaldraumes durch Lorsch auf die wenigen lößführenden Täler des im frühen Mittelalter als unwirtlich geltenden Waldgebirges. In diesem Zusammenhang sind die urkundlichen Erwähnungen von Orten zu nennen, die beispielsweise 1995 ihr 1200-jähriges Bestehen feierten: Orte wie Birkenau, Mörlenbach, Rimbach und Fürth. Kleine, planmäßig angelegte Waldhufensiedlungen, bewirtschaftet von vorwiegend unfreien Knechten des Heiligen Nazarius, sind die Ausgangspunkte dieser Kolonisation, die freilich um 820/30 schon relativ rasch saturiert gewesen zu sein scheint – saturiert oder gebunden durch die Konzentration zentrifugal wirkender politischer Kräfte im Frankenreich, die schnell zu einem Auseinanderbrechen des europäischen Karlsreiches führen sollten und langfristig angelegten Projekten ein vorzeitiges Ende bereiteten.

Einhard, dessen Briefwerk diesen für ihn besorgniserregenden und brisanten Prozeß anschaulich nachvollziehen läßt, hat sich ohne Zweifel einen Fortgang der Kolonisationstätigkeit des Klosters, gerade auf seinem ehemaligen Besitz, gewünscht. Es kann nicht in seinem Sinne gewesen sein, daß Lorsch Mönche 1073 seinen einstigen Odenwälder Besitz *deserta et desolata*, verlassen und heruntergekommen,²¹ vorfanden. Erst das 11. und 12. Jahrhundert erlebte eine systematische, und – wie es scheint – auf eine veränderte organisatorische Grundlage aufgebaute Fortsetzung der im 9. Jahrhundert steckengebliebenen Rodungstätigkeit des Reichsklosters Lorsch im Odenwald.

Ein Blick auf die im Hochmittelalter gegebenen Besitzverhältnisse lohnt durchaus den Vergleich mit der Karolingerzeit: Denn seit der Mitte des 11. Jahrhunderts ist eine Regionalisierung der ökonomischen Anstrengungen deutlich, nicht zuletzt wohl verursacht durch Entfremdungen von Klosterbesitz, die von Vasallen und Ministerialen der Abtei ausgingen und den geographischen Radius der direkten grundherrschaftlichen Einflußmöglichkeiten zunehmend verkürzt haben dürften und damit auch die ökonomische Leistungsfähigkeit, die durch die Rodungstätigkeit der Lorsch in der näheren Umgebung der Abtei nicht wieder auf den alten Stand gebracht werden konnte.

Der kleine Exkurs auf die Rolle des Nazariusklosters bei der Kolonisationstätigkeit läßt vielleicht deutlich werden, daß auch hier so etwas wie ein Auftrag zu erkennen ist, ein Auftrag, wie er mit jeder Schenkung zugunsten des Klosters verbunden war.

Die Grundherrschaft und der politische Status des Klosters waren die Basis seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung; beide entwickelten sich in gegenseitigem Zusammenwirken in einer beispiellosen Geschwindigkeit zu einem im letzten Viertel des 9. Jahrhunderts erreichten Höhepunkt.

Zentrum der Verdichtung und Vermittlung von Wissen

Als Königskloster war Lorsch in der Karolingerzeit Adressat herrscherlicher Aufträge, die sich auch im örtlichen Kulturge-schehen, im Bildungs- und Schulbetrieb der Abtei herausfiltern lassen.

Wenngleich seine Datierung ebenso unsicher ist wie die lange Zeit angenommene Autorschaft des gelehrten Angelsachsen Alkuin, so gehört doch das im Namen Karls des Großen 784/85 an Klöster und Kathedralen des Frankenreichs gerichtete Rundschreiben „De litteris colendis“ zu den bekanntesten Erlassen des Frankenherrschers.²² Diese Epistel, deren Text mit der urkundlichen Überlieferung der Abtei Fulda tradiert wurde, mag auch Lorsch erreicht haben. Sie gehört zu den Schlüsseldokumenten für eine Beurteilung der karolingischen Bildungs- und Kulturpolitik, die ja – nicht nur dem Zeugnis Einhards zufolge – ein ganz besonderes Anliegen Karls gewesen zu sein scheint. In den wesentlichen Grundzügen geht es in diesem Schreiben um eine wirksame Anhebung des monastischen und klerikalen Bildungsstandes an den Klöstern und Kathedralen des Reiches. Wie so oft in den bildungstheoretischen Schriften der Zeit wird auch in diesem Erlaß, der in vielerlei Hinsicht eine Sonderstellung inmitten der Verordnungstexte Karls des Großen einnimmt, das Ideal eines möglichst tiefen Eindringens in die seit der Spätantike zum Kanon organisierten „septem artes liberales“, die von der Antike bis weit in die Neuzeit hinein Grundlage allen wissenschaftlichen Arbeitens und Strebens gewesen ist. Für die karolingischen Bildungsbemühungen sind die „artes“ oder „disciplinae“, wie sie auch oft genannt werden, aber nur eine Art propädeutischer Unterbau der Theologie und der in ihr zu erstrebenden „sapientia“.

In einer als elektizistisch zu bezeichnenden Weise verstand es das frühe Mittelalter, sich das Bildungsgut nicht nur der christlichen und patristischen Spätantike, sondern auch der heidnischen Klassik zum Zwecke einer verbesserten Klerikerbildung anzueignen: Nicht alles freilich, aber doch sehr vieles von dem, was an Texten römischer Autoren noch verfügbar war, wurde in den Klöstern und Kathedralskriptorien zu Zwecken abgeschrieben, die im wesentlichen schulische gewesen zu sein scheinen. Die Möglichkeit, willkürlich und ohne konkreten Zweck alles abzuschreiben und zu sammeln, was beispielsweise die an antiken Handschriften noch immer reichen Klöster Italiens bereithielten, war kaum einem frühmittelalterlichen Kloster gegeben – Bücher herzustellen war ja noch immer ein außerordentlich kostenintensiver Vorgang, vor allem dann, wenn dabei auf besondere Qualität zu achten war.

Handschriftenreiche Klöster wie Lorsch sind darum durchgehend auch sehr vermögende Orte gewesen; aber nicht nur das, sondern es ist auch davon auszugehen, daß dort über den rein liturgisch-kultischen Bedarf hinausgehend eine Art „Programm“ vorhanden gewesen sein dürfte, nach dem einzelne Klöster charakteristische Bildungsschwerpunkte aufbauten, Spezialitäten gewissermaßen, besondere Fakultäten, wie man heute vielleicht sagen würde, die bildungsbegierige Mönche und Kleriker oft über weite geographische Distanzen anzogen – man denke nur

an die Bildungs- und Handschriftenreisen des Einhardfreundes Lupus, der als späterer Abt von Ferrières eine der Schlüsselfiguren des karolingischen Humanismus werden sollte.²³

Lorsch ist, soweit wir sehen können, ein Ort der Verdichtung vor allem patristischer Literatur gewesen²⁴ – der Kirchenväterliteratur also, soweit sie in lateinischer Sprache überliefert wurde. In Lorsch konnte man vor allem die exegetischen Werke der „auctoritates“ oder „patres“ nachschlagen, unter denen der Anteil augustinischer Arbeiten besonders herausragt – die Tradition beginnt hier mit einer Sammlung seltener kleinerer Werke Augustins, zusammengetragen in einer noch antiken, in Italien entstandenen Handschrift des 6. Jahrhunderts (heute Pal. lat. 210), die das Kloster entweder Ende des 8. Jahrhunderts zusammen mit einer Reihe anderer alter Texte irgendwie erworben haben könnte oder vielleicht um 860 erst als Bestandteil des ansehnlichen Büchernachlasses jenes Gerward (†ca. 860)²⁵ erhielt, der in jüngeren Jahren Mönch in Lorsch war, dann unter Ludwig dem Frommen in künstlerische Zuständigkeiten am Hof aufrückte, zuletzt als Hofbibliothekar tätig war, dann um 830 aus allen seinen höfischen Funktionen ausschied und den Rest seiner Tage in seiner Heimat bei Nijmegen auf Lorsch Besitz zubrachte und dort sehr wahrscheinlich auch die bekannten „Xantener Annalen“ verfaßt hat.

Gerward hat mit seiner an Lorsch vermachten Bibliothek nicht nur den patristischen Bestand seines Heimatklosters um einige sehr qualitätvolle und kostbare Werke vermehrt, sondern er hat wohl der Bibliothek auch eine weitere, sehr alte Handschrift mit dem Gesamtwerk des römischen Dichters Vergil vermacht – das ist der heute im Vatikan verwahrte Palatinus Latinus 1631, der in jeder kritischen Edition als Manuskript P zitierte beste Textzeuge, der vermutlich um das Jahr 500 in Italien entstanden ist. Es spricht einiges dafür, daß dieser Vergilcodex aus dem ja bekanntlich nach dem Tod Karls des Großen verkauften Bestand der kaiserlichen Privatbibliothek des Herrschers in die Hand Gerwards gelangt ist. Dieses Buch wäre dann als eines der wichtigsten und prominentesten Manuskripte im Umfeld der karolingischen Renaissance anzusprechen,²⁶ die ja, wie kaum eine andere Epoche nach ihr, geradezu im Bann Vergils gestanden hat. Vergil war das Vorbild formvollendeter klassischer Latinität und Sprachbeherrschung; am Hof Karls des Großen gab es nicht wenige Würdenträger, die sich, etwa aus Vergils Aeneis, Namen dort begegnender Personen aneigneten und sich in die Reihe jener illustren Gesellschaft einreihen, die

Abb. 2. Lorsch, Reste der Klosteranlage in einer Ansicht von Nordwesten. Aquarellierte Zeichnung von Johann Heinrich Schilbach, 1817.



Karl den Großen in den achtziger und neunziger Jahren des 8. Jahrhunderts umgab und deren Mitglieder sich untereinander mit Pseudonymen anzusprechen pflegten – mit Pseudonymen biblischer, patristischer, antiker Provenienz, und hier gerade aus dem Werk Vergils.²⁷ Ein Mitglied dieser Runde ist der Lorsch Abt Richbod gewesen, ein – wenn wir recht sehen – besonders agiler Mann, dem Lorsch vieles zu verdanken hat.²⁸ Seinem Zutun dürfte die Entstehung der Lorsch Bibliothek und des Skriptoriums zu verdanken sein, einer Schreibstube, deren erste Erzeugnisse unübersehbare Bezüge zu den Manuskripten des Hofes und des Metzger Kathedralskriptoriums erkennen lassen, das Angilramn (†791), dem obersten Hofkapellan, unterstand.

Diese Bezüge lassen aufhorchen. Denn die Anfänge einer Bibliothek und die einsetzende Arbeit eines Skriptoriums bezeichnen immer auch den Beginn einer irgendwie geregelten Vermittlung von Bildung. Die enge Beziehung Richbods zum gelehrten Kreis um Karl den Großen, seine durch Briefe belegte Freundschaft zu Alkuin (*ca. 730, †804), die in die Zeit seines Lorsch Abbiats zu datieren ist, läßt es als sehr naheliegend erscheinen, daß Richbod eben zu der Zeit des königlichen Rundschreibens an die Klöster und Kathedralschulen des Reiches in Lorsch ein neues Zentrum der Wissensverdichtung und Wissensvermittlung geschaffen hat – nach ihm geläufigen Vorbildern, zu denen ohnehin gute persönliche Verbindungen bestanden, wie dem Hof oder der Kathedrale von Metz. So verlockend es auch sein mag, in Richbod eine der ganz entscheidenden Persönlichkeiten zu sehen, die Lorsch kulturgeschichtliche Bedeutung ganz wesentlich beförderten, so sehr bleibt aber auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Richbod im Auftrag des Hofes, als Erfüller herrscherlicher Vorgaben, gehandelt hat. Gerade die Lorsch in besonderer Weise kennzeichnende Vergiltradition scheint in diese Richtung zu deuten – Vergil war der am Hof Karls bestbekannte Dichter; die gelehrte Elite kannte das Werk des Römers in- und auswendig, wie das schon allein die zahllosen aus Vergil gewonnenen Anspielungen der von Dieter Schaller als eigene, im wesentlichen höfische Literaturgattung erwiesenen Brief- und Zirkulardichtung der Zeit²⁹ belegen. Aus Lorsch stammt die älteste östlich des Rheins entstandene Vergilhandschrift, die in der Zeit des Abbiats Richbods dort geschrieben worden sein muß (Paris, Bibliothèque Nationale, lat. 5018/7906), in Lorsch entstand im 9. Jahrhundert eine weitere Teilabschrift aus der Aeneis und den Georgica (Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, 66 Gud. lat.), wir haben aus dem Hochmittelalter, sogar aus dem chronikalischen Teil des „Lorsch Codex“, weitere, zahlreiche Spuren einer intensiven Vergilrezeption, und selbst unmittelbar vor dem Ende der klösterlichen Zeit, entstand hier noch einmal eine Vergilabschrift auf Papier (Vatikan, Pal. lat. 1635). Richbods persönliche Neigung zu Vergil, die Alkuin in einem liebevoll ungehaltenen Brief dem Lorsch Abt scherzhaft zum Vorwurf machte, mag am Beginn dieser seltenen Rezeptionskontinuität stehen.

Es kann aber andererseits auch kein Zufall sein, daß der Name Vergil am Hof Karls des Großen für einen mühsamen Prozeß steht, sich trotz einer auch am Hof bestehenden, im wesentlichen christlich motivierten Skepsis gegenüber allem als unwahr und somit nichtig bewerteten heidnischen Bildungsgut, sich also trotz dieser Skepsis die dennoch bewunderte lateinische Poesie anzueignen – und das heißt in dieser Zeit: dienstbar zu machen. Ein außerordentlich wichtiges Gedicht Alkuins aus dem Frühjahr 796 markiert den frühesten uns greifbaren Zeitpunkt, zu dem die Diskussion um Wert und Brauchbarkeit der antiken Metrik am Hof geführt wurde.³⁰ Etwa zwanzig Jahre später fin-

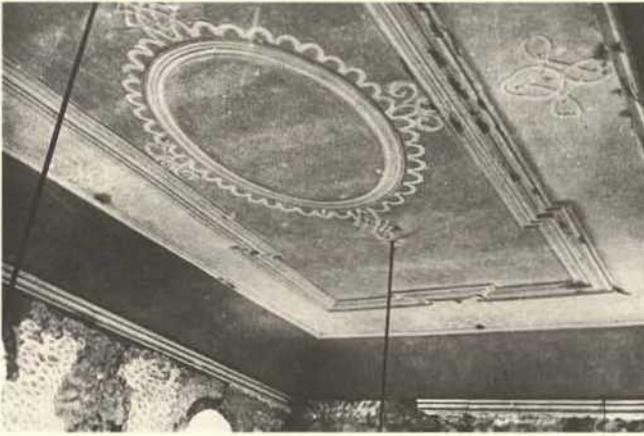


Abb. 3. Lorsch, Torhalle, Obergeschoß, Stuckdecke von 1827 vor dem Rückbau der Jahre 1927-34.

den wir die Metrik wieder, und zwar in einem Traktat des Hrabanus Maurus (*ca. 780, †856) zur Klerikerbildung, „De institutione clericorum“; hier nun schon als festverankerten Bestandteil der Grammatikvermittlung, als oberste erreichbare Stufe, die beim Erwerb der Kultsprache Latein erklommen werden konnte.³¹ Ein wenig von dem eine Generation zuvor noch empfundenen Rechtfertigungszwang schwingt allerdings auch noch bei Hrabanus mit, denn er führt aus: *Wenn Schriften nichtchristlicher Gelehrsamkeit in unsere Hände kommen und wir in ihnen etwas nützlich finden können, dann verwenden wir sie zu unserer Glaubensunterweisung; sollten sie aber überflüssigerweise von Götzen, der geschlechtlichen Liebe und von der Sorge um Irdisches handeln, dann löschen wir sie aus.*³²

Wir sehen also: Die Metrik, und somit die Poesie des heidnischen Altertums, konnte mit Hilfe einer durch den Erweis der Nützlichkeit gebauten Brücke für den christlichen Lehrbetrieb nutzbar werden.

Auch wenn die Argumentation Hrabanus Maurus' nicht sehr ausführlich ist, so bewahrt sie doch den wesentlichen gedanklichen Kern einer Diskussion, die kurz vor 800 am Hof Karls des Großen geführt wurde. Die Lorschergiltradition gehört ganz sicher in diesen Zusammenhang, und es berührt schon ein wenig, wenn man bedenkt, daß eines der ältesten Zeugnisse aktiven Lateins, das wir aus Lorsch besitzen, das Epitaph eines Klosterlehrers des ausgehenden 9. Jahrhunderts ist, das in wohlgesetzten leoninischen Hexametern verfaßt wurde – als zugleich eines der ganz seltenen unmittelbaren Zeugnisse für den schulischen Betrieb in Klöstern befindet sich dieses Epitaph im Museumszentrum Lorsch.³³

Es wäre nun sehr reizvoll, der hier aufgezeigten Spur weiter nachzugehen und eine Synopse der Lorschergilüberlieferung aus karolingischer Zeit zu analysieren; aber die ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht möglich, da der erhaltene Bestand an Lorschergilhandschriften noch immer nicht unter inhaltlichen Gesichtspunkten erforscht wurde. Die verdienstvolle und jahrzehntelange Arbeit des bedeutenden Mittelalters Bernhard Bischoff erstreckte sich bekanntlich nur auf eine Untersuchung paläographischer Befunde, die immerhin den noch greifbaren Lorschergilbestand bekanntwerden ließ. Die inhaltsbezogene Durchforstung der etwa 60.000 mittelalterlichen Buchseiten, die von der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen in Form eines Mikrofilmarchivs der Forschung zur Verfügung gestellt wurden, bleibt ein dringendes und reizvolles Desiderat der Forschung. Dabei wird man auch auf die wenigen palimpsestierten Texte zu achten haben, die im Besitz

der Lorschergilbibliothek gewesen sind – dies sind nämlich in der Tat ausgelöschte antike Texte, abgeschabt vom wertvollen Schreibstoff Pergament und überschrieben mit biblischen Passagen. Das aus vielen Palimpsesten zusammengebundene Konvolut des heute vatikanischen Palatinus Latinus 24 zeigt, wie rigoros antike Überlieferungen ausradiert werden konnten – nicht in Lorsch, wie wir immerhin aufatmend feststellen können, dafür aber im 7. und 8. Jahrhundert in Italien, von wo diese Zimelie wohl Ende des 8. Jahrhunderts nach Lorsch gekommen ist.³⁴

So ist es also vorläufig nur das Werk Vergils, das innerhalb der Weitergabe antiker Texte in Lorsch exemplarisch für die Aneignung der klassischen Metrik steht.

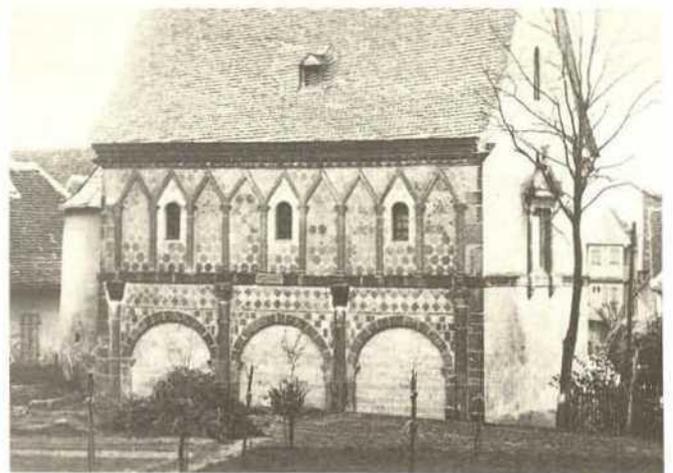
Das bedeutet freilich nicht, daß wir keine Kenntnis von anderen, in Lorsch bekannten, gelesenen und abgeschrieben antiken Autoren hätten; Seneca etwa, Cicero, Livius, Plinius, der große Enzyklopädist, der auch im Frühmittelalter eine große Rolle spielte, Sallust und eine Reihe anderer Verfasser haben in den Schränken der Bibliothek des Heiligen Nazarius und sicherlich auch im klösterlichen Bildungsbetrieb ihren Platz gehabt.

In der Spätzeit des Klosters, im 15. und 16. Jahrhundert waren es gerade diese alten Manuskripte, die immer wieder Heidelberger Humanisten nach Lorsch zogen – Sebastian Münster ist einer der bekanntesten von ihnen gewesen. Als er den heute so berühmten Lorschergil in der Hand hielt, versuchte ihm ein Prämonstratenserpater den Bären aufzubinden, dies sei ein Werk von des Dichters eigener Hand³⁵ – ob Sebastian Münster darauf wohl hereingefallen ist? Tatsache ist immerhin, daß der große damals in Lorsch noch vorhandene Bestand an nichtliturgischen und somit auch für den neuzeitlichen Humanismus interessanten Handschriften gerade wegen seiner stets bewußten Bedeutung nach der Aufhebung des Klosters im Zuge der Reformation im Jahre 1556 als ganzes erhalten blieb und von Ottheinrich, dem gelehrten und bibliophilen Kurfürsten der Pfalz, der Heidelberger Palatina einverleibt wurde.³⁶

Doch wollen wir noch einmal auf die Bedeutung Lorsch für die Rezeption antik-heidnischer Texte zurückkommen, zu deren Betrachtung uns die Lorschergilüberlieferung Anlaß gegeben hat.

Wer nach den Spuren des nicht eben bequemen Weges sucht, den die antike Metrik gehen mußte, um in karolingischer Zeit gewissermaßen zum „Schulfach“ werden zu können, wird bemerken, daß die Metrik eine Wegbegleiterin hat – die gelehrte Medizin nämlich. Dasselbe Gedicht Alkuins, das im Frühjahr

Abb. 4. Lorsch, Torhalle. Ansicht von Nordosten vor Rekonstruktion des Nordturms (ca. 1911).



796 für die Metrik eine Lanze bricht, verweist auch auf das verdienstvolle Tun von Ärzten am Hof Karls des Großen.³⁷ Das wäre an sich nicht weiter verwunderlich, denn Ärzte hat es zu jeder Zeit gegeben, auch am Hof Karls des Großen – und das auch, wenn Einhard uns mitteilt, daß die höfischen Ärzte wegen ihrer ständigen diätetischen Vorschriften und Empfehlungen dem Herrscher auf die Nerven gingen.³⁸ Was aber in diesem Gedicht auffällt, ist, daß hier von der Hofschule die Rede ist, die in ihren einzelnen Branchen vorgestellt wird, als ein Organismus, dessen Wohlgeordnetheit Alkuin zum Lob seines Königs ausbaut.³⁹ Die Hofschule ist nun nicht die immer wieder bemühte „Hofakademie“ Karls des Großen gewesen, die es in der bis in neuere Zeit immer wieder behaupteten Form so sicherlich nicht gegeben hat: die Hofschule ist der ausbildungsorientierte Zweig der Hofkapelle, unter der wir die Gesamtheit des am Hof versammelten Klerus zu verstehen haben. Die Hofkapelle hat exemplarische Vorbildfunktion für alle anderen Kleriker- und Mönchsgemeinschaften des Reiches; entsprechend auch ihr schulischer Betrieb, der uns in dem Alkuingedicht auch in seinen mit der Liturgie überhaupt nicht zusammenhängenden Inhalten vorgestellt wird.

Und dazu gehört nun auch die Medizin. Noch in den siebziger Jahren vertraten angesehene Medizinhistoriker die Meinung, daß die Zeit Karls des Großen in der Tradition ihrer unmittelbar vorausgehenden Epochen weiterhin an einem christlich motivierten Medizinskeptizismus festhielt⁴⁰ und somit die Medizin eben nicht als „ars“ oder „disciplina“ ansah, deren theoretisch-gelehrte Vermittlung ratsam und nützlich erscheinen mußte. Überblicken wir die vielen Belege für Bewertungen ärztlichen Tuns in der Hagiographie des Mittelalters von Gregor von Tours bis zu den Mirakelbüchern des 15. Jahrhunderts, so scheint dies durchaus zuzutreffen.

Doch die Hagiographie ist ein schlechter Zeuge für die Lebenswirklichkeit des frühen Mittelalters, vor allem, wenn wir den hohen Anteil von literarischen Versatzstücken, sogenannten Topoi, bedenken, die gattungstypisch sind und für charakteristischen Bewertungen – hier des ärztlichen Tuns – nur eben eine von mehreren möglichen Interpretationsmustern zur Wirkung bringen, nämlich ein spezifisch heilsgeschichtlich-theologisches. Betrachtet man nämlich die Anzahl von Handschriften medizinischen Inhalts, so stellt man fest, daß gerade zur Zeit Karls des Großen eine ganz auffällige Vermehrung medizinischer Theorie stattfindet, so plötzlich und mit so breiter Wirkung, daß die Erklärung dieses Phänomens ohne die Einbeziehung eines zentralen Konzepts, das dieser Entwicklung zugrundeliegt, nicht auskommt. Ein Kapitular Karls von 805⁴¹ und die eben schon erwähnten Inhalte klerikaler Ausbildung, wie sie sich in dem Traktat Hrabanus Maurus zu 819 finden, verlangen die Vermittlung theoretischer medizinischer Grundkenntnisse – das genannte Gedicht Alkuins fügt sich also in eine zwar nicht eben durch viele aber doch sehr aussagekräftige Quellenzeugnisse belegte Durchsetzung der medizinischen Wissensvermittlung ein, und es wird deutlich, daß der Hof und seine geistige Elite auch hier hinter dem Beginn einer für die abendländische Geistes- und Wissenschaftsgeschichte außerordentlich bedeutsamen Entwicklung steht oder zumindest sehr wahrscheinlich stehen dürfte.

Was nun die Vermittlung der Schulmedizin betrifft, so können wir die prominente Reihe der Zeugnisse aus dem höfischen Bereich in vorhrabanischer Zeit durch ein Dokument bereichern, das vor einigen Jahren vorgestellt werden konnte: das „Lorscher Arzneibuch“.⁴² Dieses Buch, das zu einem großen Teil aus einer

Kompilation größtenteils antiker Rezepturen besteht, bewahrt uns in seinem Vorwort die wohl umfangreichste Rechtfertigung für die Übernahme einer antik-heidnischen Disziplin in den Kanon frühmittelalterlichen Wissens. Systemimmanent – und das heißt im wesentlichen mit theologischen Argumenten – wird die bis dahin beargwöhnte Medizin im wahrsten Sinne des Wortes „hoffähig“ gemacht. Das „Lorscher Arzneibuch“ ist mit Sicherheit im letzten Jahrzehnt des 8. Jahrhunderts in Lorsch geschrieben worden,⁴³ wieder also zur Zeit des Abbatials Richbods von Lorsch.

Ob Lorsch nun Ausgangspunkt dieses für die Wissenschaftswertung der Medizin so bedeutsamen Textes gewesen ist oder ob es nur der Ort des einzigen durch die Quellen belegten Argumentations- und Rezeptionsvorganges gewesen ist, wird sich wohl nie mit erschöpfender Sicherheit entscheiden lassen. Die Annahme, daß wir Lorsch als eines der monastischen Zentren der Umsetzung eines höfischen Bildungskonzepts sehen dürfen, kann immerhin als weitestgehend gesichert gelten. Und damit dürfen wir die Reihe möglicher Zeugnisse für einen Anteil Lorsch an der Wissensorganisation im Zuge der karolingischen Bildungsreform, deren Bezeichnung Josef Fleckenstein als Ersatzbegriff für die sogenannte „karolingische Renaissance“ vorgeschlagen hat,⁴⁴ um ein weiteres Dokument erweitern. Das „Lorscher Arzneibuch“ steht sehr weit am Anfang einer Entwicklung der Verwissenschaftlichung der Medizin, die in der Etablierung einer ersten medizinischen Hochschule im 10. und 11. Jahrhundert in Salerno Ausdruck gefunden hat.

Fragen an die Baugeschichte und Zusammenfassung

Wagen wir abschließend den Versuch einer Standortbestimmung der kulturgeschichtlichen Bedeutung des Klosters Lorsch, so wird dieser Versuch nur unter der Prämisse zulässig sein, daß uns die Gunst oder Ungunst der Überlieferungsverhältnisse vielleicht nur Aspekte scharf sehen läßt, die in Wirklichkeit eine eher nebensache Bedeutung hatten, und umgekehrt uns der Zugriff auf weit wichtigere Aspekte verborgen ist und vielleicht sogar für immer verwehrt bleiben wird.

Das einzige aus der Karolingerzeit auf uns gekommene Gebäude, die sogenannte Lorscher „Königs“- oder Torhalle, kann geradezu als Symbol für die hier gegebenen Unsicherheiten gelten. Denn ohne Zweifel hätte auch die Bau- und Kunstgeschichte des Klosters, vertreten durch dieses Gebäude und eine reiche Sammlung bauplastischer Fragmente, unter dem Gesichtspunkt der kulturhistorischen Bedeutung der karolingischen Königsabtei Lorsch behandelt werden müssen. Daß dies hier unterbleibt, liegt auch an dem noch immer unbefriedigten, wenn überhaupt jemals zu befriedigenden Erkenntnisbedarf, der sich mit der Baugeschichte dieses Klosters verbindet. Die sogenannte „Königs“- oder Torhalle entzieht sich nach wie vor beharrlich jeder sicheren Erklärung ihres Alters oder ihrer Funktion; die Periodisierung der baugeschichtlichen Hauptphasen des Klosters ist in Ermangelung einer mitteilungsfreudigeren schriftlichen Überlieferung und des heute nicht oder nur mehr sehr lückenhaft möglichen Wiederauffollens der Behn'schen Interpretation allenfalls auf hypothetischer Ebene möglich, die Erforschung der Lorscher Bauplastik war lange Zeit, wie es scheint, geradezu ein Stiefkind der kunsthistorischen Forschung – erst die verdienstvollen Arbeiten Werner Jacobsens⁴⁵ ließen überhaupt eine begründete Periodisierung der Stücke entstehen und Bezüge zur insgesamt bekannten karolingischen Bauplastik erkennen. Im-

mer wieder wird deutlich, wie schmal die materielle Basis im Laufe der Jahrhunderte geworden, wie wenig aus dieser frühen Zeit auf uns gekommen ist, was uns eine Einordnung der Lorsch-Fragmente ermöglichen könnte.

Andererseits schlummert unter dem friedvollen Parkgelände, das heute von der Klostermauer umschlossen wird, noch immer viel Unerforschtes. Georadarmessungen, die 1995 und 1997 im südlichen Geländebereich durchgeführt wurden, ließen immerhin erkennen, daß Reste des einstigen Klausurbereiches und bis dahin völlig unbekanntes Spuren weiterer Gebäude aus sicher klösterlicher Zeit im Boden verborgen sind. Es ist sicherlich berechtigt, die Hoffnung zu äußern, daß wir hier der alten Klosterstadt auf der Spur sind und somit einem Phänomen der europäischen Kulturgeschichte, das wesentlich zur Prägung der abendländischen Zivilisation beigetragen hat. Die Klosterstadt, wie sie auch der Zeichner des St. Galler Klosterplans vor Augen hatte, steht am Ende eines jahrhundertlangen Prozesses, der in der Spätantike irgendwo in der oberägyptischen Wüste mit einer Eremitenhütte begonnen hatte. Aus der kultur- und zivilisationsablehnenden Außenseiterbewegung des spätantiken Mönchtums war bis zur Zeit der Karolinger eine kultur- und zivilisationstragende und -vermittelnde Institution geworden – nicht fernab weltlicher Verantwortungen, sondern mitten in einem solchen Verantwortungsgefüge.⁴⁶

Und hier kommen wir zusammenfassend noch einmal auf das Ausgeführte zurück: Kloster Lorsch war, und zwar von Anfang seiner Geschichte an, ein Ort mit besonderen Aufgaben, deren Rahmen die Erwartungen des karolingischen Königtums an die Klöster seines Reiches darstellten. Das Königskloster des frühen Mittelalters – und somit auch Lorsch – ist Zentrum der Herrschaftsorganisation und Herrschaftsausübung. Ob in der

Mission oder, wie im Falle Lorsch, bei der Kolonisation des Umlandes: Das Königskloster ist Ausgangspunkt unverzichtbarer Erschließungsaufgaben, die dem Königtum (und natürlich auch dem Kloster selbst) neue und lebensnotwendige Ressourcen eröffnen.

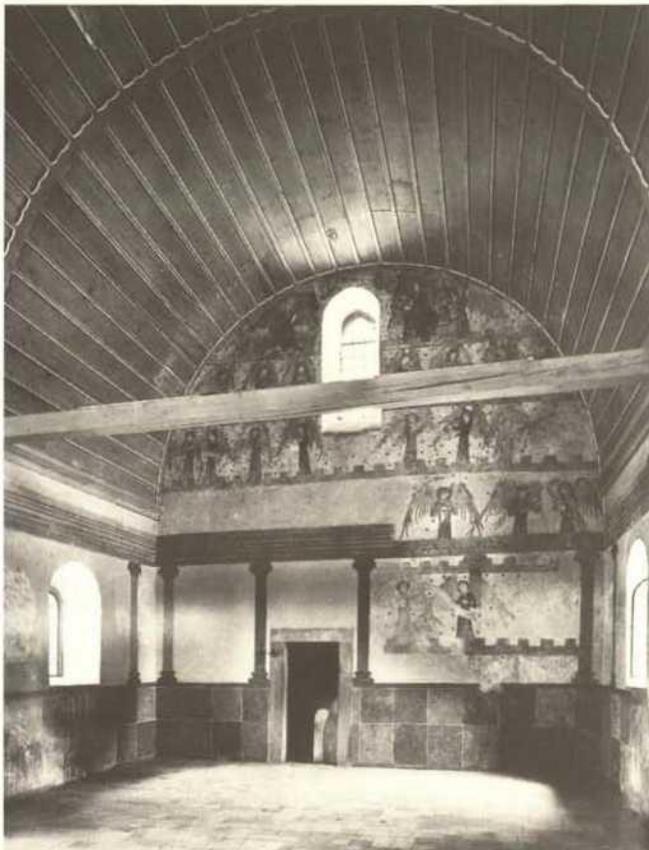
Eng verbunden mit der ökonomischen Bedeutung ist immer der Aspekt der Kontinuität und Stabilität des Kultortes und der dort geübten liturgischen Praxis an der Verehrungsstätte von Reliquien, die nicht nur als Unterpfand der Heilswirksamkeit Gottes auf Erden, sondern auch als Zeugnisse des neuen Herrschaftsverständnisses des im Gegensatz zu den merowingischen nun auch über eine sakrale Fundierung verfügenden karolingischen Königtums nach Lorsch gekommen waren. Als Kultort bot Lorsch die notwendigen Garantien für die Totenmemoria – eine ganz wesentliche Voraussetzung für die Lorsch zugewendeten Schenkungen, und, aus herrscherlicher Perspektive, eine ganz wichtige Voraussetzung für Lorsch als Ort einer dynastischen Grablege.

Ein weiterer Aspekt war eine für Lorsch greifbare Funktion als Ort der Wissensverdichtung und der Wissensvermittlung. Es gibt durchaus Hinweise darauf, daß in der Frühzeit der Lorsch-Bibliothek und des Lorsch-Skriptoriums enge Bezüge zur karolingischen Bildungsreform festzustellen sind – Bezüge, die sich nicht nur an personellen Überschneidungen des monastischen Lebens in Lorsch und des Hofes festmachen lassen, sondern auch an inhaltlichen Schwerpunkten des klösterlichen Bildungsbetriebes, die in diesen Betrachtungen freilich nur stichpunktartig herauszugreifen waren.

Anmerkungen

- 1 Einen noch immer vorzüglichen Überblick über die ereignisgeschichtliche Entwicklung des Klosters in karolingischer Zeit gewährt Josef Semmler, *Die Geschichte der Abtei Lorsch von der Gründung bis zum Ende der Salierzeit (764-1125)*, in: Friedrich Knöpp (Hrsg.), *Die Reichsabtei Lorsch. Festschrift zum Gedenken an ihre Stiftung 764*, 1. Teil, Darmstadt 1973, S. 75-173; siehe auch Hans-Peter Wehl, *Reichsabtei und König*, dargestellt am Beispiel der Abtei Lorsch mit Ausblicken auf Hersfeld, Stablo und Fulda (= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 28), Göttingen 1970. Zuletzt Hermann Schefers, Art. Lorsch, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 6, Freiburg i. Br./Basel/Rom/Wien 1997, Sp. 1056-1058.
- 2 Zu ihnen siehe Karl Ferdinand Werner, Art. Robertiner, in: *Lexikon des Mittelalters*, Bd. 7, München/Zürich 1994, Sp. 916-918.
- 3 Zum Eigenkirchenwesen noch immer grundlegend: Ulrich Stutz, *Geschichte des kirchlichen Benefizialwesens*, Berlin 1895; zuletzt Louis Carlen, Art. Eigenkirchenwesen, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 3, Freiburg i. Br./Basel/Rom/Wien 1995, Sp. 527-528.
- 4 Zur Kaiseridee siehe etwa Helmut Beumann, *Nomen Imperatoris. Studien zur Kaiseridee Karls d. Gr.*, in: *Historische Zeitschrift* 158, 1958, S. 515-549.
- 5 Hierzu Josef Semmler, *Traditio und Königsschutz*, Studien zur Geschichte der königlichen monasteria, in: *Zeitschrift für Rechtsgeschichte* 76, kanonistische Abteilung 45, 1959, S. 1-33.
- 6 Die Zufälligkeit betont zurecht Sebastian Scholz, *Die frühe Baugeschichte des Klosters Lorsch im Spiegel der schriftlichen Überlieferung*, in: *Kunst in Hessen und am Mittelrhein* 32/33, 1992, S. 65-70, besonders S. 66.
- 7 Hierzu Josef Semmler, *Die Beschlüsse des Aachener Konzils im Jahre 816*, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 74, 1963, S. 15-82.
- 8 Hierzu jetzt: Josef Semmler, *Einhard und die Reform geistlicher Gemeinschaften in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts*, in: Hermann Schefers (Hrsg.), *Einhard. Studien zu Leben und Werk*, Darmstadt 1997, S. 179-189.

Abb. 5. Lorsch, Torhalle, Obergeschoß, Ansicht nach Norden (ca. 1973).



- 9 „Notitia de servitio monasteriorum“: MGH Capitularia regum Francorum I. 1, Nr. 171, S. 349-352, hier S. 350, Z. 17. Rechts des Rheins sind nur die Klöster Lorsch und Schuttern betroffen.
- 10 Karl Glöckner (ed.), Codex Laureshamensis, 3 Bde., Darmstadt 1929, 1933 und 1936 (im Folgenden zitiert als CL I-III).
- 11 Zur karolingischen Hofkapelle noch immer wichtig: Josef Fleckenstein, Die Hofkapelle der deutschen Könige. I. Teil: Grundlegung. Die karolingische Hofkapelle (= Schriften der MGH 16.1), Stuttgart 1959.
- 12 Hierzu: Johannes Fried, König Ludwig der Jüngere in seiner Zeit, in: Geschichtsblätter für den Kreis Bergstraße 16, 1983, S. 5-32, hier S. 13.
- 13 CL I 44 (= S. 326, Z. 17-21): *Ludouuico rege Germaniae filio Ludouuico defuncto, et iuxta patrem apud Lauresham in aeclesia quae dicitur Uaria quam ipse huius rei gratia construxerat sepulto (...)*.
- 14 Eine Frühdatierung in die Zeit der ersten Bauphase des Klosters wird heute, soweit ich sehe, nicht mehr vertreten (Ausnahme: Christian Beutler, Das Schatzhaus der Weisheit, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung 149/29.6.1996; vgl. hierzu meine Entgegnung dort vom 26.7.1996). Heute konkurrieren eine baugeschichtlich begründete Spätdatierung nach Werner Jacobsen, Die Lorschertorhalle. Zum Problem ihrer Datierung und Deutung. Mit einem Katalog der bauplastischen Fragmente als Anhang, in: Jahrbuch des Zentralinstituts für Kunstgeschichte 1, 1985, S. 9-75, und eine aus einer Analyse der Malereien im Obergeschoß begründete Datierung in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts nach Matthias Exner, Die Reste der frühmittelalterlichen Wandmalerei in der Lorschertorhalle. Bestand, Ergebnisse, Aufgaben, in: Kunst in Hessen und am Mittelrhein 32/33, 1992/1993, S. 43-63.
- 15 Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main Ms. Barth. 179, Faksimile und Interimskommentar: Graz 1994. Ein Begleitband, herausgegeben von Johannes Fried und Hermann Schefers, befindet sich in Vorbereitung.
- 16 Alba Iulia, Biblioteca Bathyaneum, II.1, und Città del Vaticano, Biblioteca Apostolica Vaticana, Pal.lat. 50, erwähnt im Lorschertorhallenkatalog Vatikan, Pal.lat. 1877, fol. 1: *Euangelium pictum cum auro scriptum habens tabulas eburneas*; Faksimile und Begleitkommentar, hrsg. v. Wolfgang Braunfels, München 1967.
- 17 CL I 6 (= S. 277).
- 18 CL I 20 (= S. 301-302) mit wohl zu 819 zu stellender Markbeschreibung CL I 21 (= S. 302-304).
- 19 Maria-Elisabeth Brunert, Fulda als Kloster *in eremo*. Zentrale Quellen über die Gründung im Spiegel der hagiographischen Tradition, in: Gangolf Schrimpf (Hrsg.), Kloster Fulda in der Welt der Karolinger und Ottonen (= Fuldaer Studien 7), Frankfurt am Main 1996, S. 59-78.
- 20 Hans-Jürgen Nitz, Die Siedlungstätigkeit der Lorschertorhallen im Odenwald. Das früheste Beispiel planmäßiger Neulanderschließung in einem süddeutschen Mittelgebirge, in: Geschichtsblätter Kreis Bergstraße 14, 1981, S. 5-30.
- 21 CL I 141 (= S. 414-416; hier S. 415, Z. 15 f.) zu 1073: *Sic itaque cella prenominata usque ad hec nouissima tempora permansit quodammodo deserta et desolata*.
- 22 Luitpold Wallach, Charlemagne's *de litteris colendis* and Alcuin. A Diplomatic-Historical Study, in: Speculum. A Journal of Mediaeval Studies 26, 1951, S. 288-305.
- 23 Friedrich Prinz, Grundlagen und Anfänge. Deutschland bis 1056 (= Neue Deutsche Geschichte 1), München 1985, S. 349.
- 24 Bernhard Bischoff, Die Abtei Lorsch im Spiegel ihrer Handschriften, Lorsch (2. Auflage) 1989. Diese für die Kenntnis des Skriptoriums und der Lorschertorhallen grundlegende Arbeit befaßt sich allerdings in erster Linie mit paläographischen Aspekten und weniger mit den Inhalten der mit Lorsch zu verbindenden Handschriften.
- 25 Zu Gerward siehe Heinz Löwe, Studien zu den Annales Xantenses, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 8, 1950, S. 59-99.
- 26 Zur Bedeutung Vergils am Hofe Karls des Großen siehe jetzt Louis Holtz, Alcuin et la réception de Virgile du temps de Charlemagne, in: Hermann Schefers (Hrsg.), Einhard. Studien zu Leben und Werk, Darmstadt 1997, S. 67-80.
- 27 Zu den Pseudonymen: Josef Fleckenstein, Karl der Große und sein Hof, in: Wolfgang Braunfels (Hrsg.), Karl der Große, Lebenswerk und Nachleben, Bd. 1: Helmut Beumann (Hrsg.), Persönlichkeit und Geschichte, Düsseldorf 1965, S. 24-50, und Dieter Schaller, Vortrags- und Zirkuldichtung am Hof Karls des Großen, in: Mittelalterliches Jahrbuch 6, 1970, S. 14-36.
- 28 Zu Richbods Pseudonym „Macarius“ siehe Hermann Schefers, *Iste est laudabilis ordo*. Ein Beitrag zum Stellenwert der Medizin am Hof Karls des Großen und zum Problem der karolingischen „Hofscheule“, in: Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 11, 1993, S. 175-203, hier besonders S. 197 f.
- 29 Dieter Schaller, Vortrags- und Zirkuldichtung am Hof Karls des Großen (wie Anm. 27), S. 14-36.
- 30 MGH Poetae Latini I.1, S. 245 f., hier vor allem die Verse 18 und 19; zu ihnen jetzt Hermann Schefers, Einhard und die Hofschule, in: Hermann Schefers (Hrsg.), Einhard. Studien zu Leben und Werk, Darmstadt 1997, S. 81-93.
- 31 Jacques-Paul Migne (ed.), Patrologiae cursus completus, series latina, Bd. 107, hier besonders Sp. 377B und Sp. 395D-396A/B.
- 32 Hrabanus Maurus, ed. Migne (wie Anm. 31), Sp. 396A/B: *quando in manus nostras libri veniunt sapientiae saecularis, si quid in eis utile reperimus, ad nostrum dogma convertimus; si quid vero superfluum de idolis, de amore, de cura saecularium rerum, haec radamus*.
- 33 Siehe Sebastian Scholz, Die Inschriften des Landkreises Bergstraße (= Die Deutschen Inschriften 38, Mainzer Reihe 4. Band), Wiesbaden 1994, Nr. 3 = S. 7 f. mit Abb. 10: *HIC [..]JO | NVLLO STOMACHAN | TE VENENO | BIS BINOS ANNOS | REXERAT HIC PVEROS | MORIBVS ET MONITIS | TRIBVVENIS PIA DOG | MA[TA C]VUNCTIS | [...]*.
- 34 Siehe Bibliotheca Palatina. Katalog zur Ausstellung, Text- und Bildband, Heidelberg 1986, S. 115-116 und Abbildung im Bildband, S. 72 (C 2.2).
- 35 Sebastian Münster, Cosmographie Oder beschreibung Aller Länder herrschafften und fürnemesten Stetten des gantzen Erdbodens (...), Basel 1592, S. 877: *Lorsch. Cap. ccl. Ein halbe Meil von Benßheim ligt das Closter Laurissa | zu Teutsch Lorsch | das der Groß Keyser Carlen | oder wie etliche meynen | Pipinus gebawen hat. (...) Diß Closter hat gar ein alte Liberey gehabt | dergleichen man in gantzem Teutschlandt nicht gefunden. Aber die alten Bücher sind um mehrertheil darauf verzuckt worden. Ich hab Bücher darinn gesehen | die soll Virgilius mit eigner Hand geschrieben haben*.
- 36 Walter Berschin, Die Palatina in der Vaticana. Eine deutsche Bibliothek in Rom, Stuttgart/Zürich 1992.
- 37 MGH Poetae Latini I.1, S. V, S. 245 f., hier vor allem die Verse 12-17: *Accurunt medici mox, Hippocratica secta: | Hic venas fundit, herbas hic miscet in olla, | Ille coquit pultes, alter sed pocula praefert. | Et tamen, o medici, cunctis impendite gratis, | Ut manibus vestris adsit benedictio Christi: | Haec mihi cuncta placent, iste est laudabilis ordo*.
- 38 Einhard, Vita Karoli Magni c. 22 (= MGH Scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum 25, S. 27, Z. 6-9): *Et tunc quidem plura suo arbitratu quam medicorum consilio faciebat, quos poene exosos habebat, quod ei in cibis assa, quibus assuetus erat, dimittere et elixis adsuescere suadebant*.
- 39 Hierzu H. Schefers, *Iste est laudabilis ordo* (wie Anm. 28), S. 175-203.
- 40 So beispielsweise Gerhard Baader, Die Anfänge der medizinischen Ausbildung im Abendland bis 1100, in: Settimane di studio del centro italiano di studi sull'alto medioevo 19.2, 1972, S. 669-718 und 725-742.
- 41 MGH Capitularia regum Francorum I.1, S. 121, Z. 12-18.
- 42 Ulrich Stoll, Das „Lorschertorhallenbuch“. Ein medizinisches Kompendium des 8. Jahrhunderts (Codex Bambergensis Medicinalis 1). Text, Übersetzung und Fachglossar (= Sudhoffs Archiv, Zeitschrift für Wissenschaftsgeschichte, Beiheft 28), Stuttgart 1992.
- 43 So Bischoff, Lorsch (wie Anm. 24), S. 32 f.; zum sogenannten älteren Lorschertorhallenstil, dem die Handschrift angehört, s. dort S. 31-37.
- 44 Josef Fleckenstein, Die Bildungsreform Karls des Großen als Verwirklichung der „norma rectitudinis“, Freiburg i. Br. 1953.
- 45 Vergleiche Anm. 14.
- 46 Hierzu wichtig: Friedrich Prinz, Askese und Kultur. Vor- und frühbenediktinisches Mönchtum an der Wiege Europas, München 1980.